

Aus der Frauenbewegung im Altertum

Autor(en): **Magnus, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 23

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Frauenbewegung im Altertum.*)

Es war im grauen Altertum, da erschien eines Tages in Athen bei dem bejahrten, vielbeschäftigten Arzt Hierophylos ein junger, bildsauberer Bursche. Das Kopfhaar war ihm bis auf die Wurzel geschoren, so daß die Kopfhaut rosig-weiß durchschimmerte. Das Gesicht zeigte eine überraschende Schönheit und Feinheit der Züge, und seine Haut war so zart, daß hier und da bläulich ein feines Naderchen zu sehen war. Die Stirn war ganz ausnehmend herrlich gestaltet: schmal und niedrig und dabei leicht nach vorn gewölbt, so daß es fast schien, als ob der große Dsippus nach ihr einen seiner schönheitsstrunkenen Frauenköpfe gemeißelt hätte. Die Brauen in ihrer leichten, weinrankenartigen Wölbung verdienten das Beiwort des Dichters „Bogen der Grazien“ in vollstem Maße. Und nun erst gar das Mündchen: es schien nur zu Küssen und Liebesgeflüster geschaffen. Dieses reizende Köpfchen saß auf einer Figur, so niedlich und zart, daß man schier hätte glauben können, man habe es mit einem Mädchen und nicht mit einem jungen Gesellen zu tun. Aber der Schnitt der Kleider und das fecke Wesen zeugten doch mehr für das männliche Geschlecht des lieblichen Menschleins, welches da vor dem bejahrten Hierophylos stand.

Der alte erfahrene Arzt schmunzelte gar behaglich, als er den jungen Springinsfeld in solcher jugendlichen Schöne so vor sich stehen sah, und sein Schmunzeln wurde noch um vieles vergnügter, als er das Anjinnen seines Besuchers vernahm. Das Herrlein schilderte nämlich in gar eindringlichen und bewegten Worten, wie ihn eine so gewaltige Liebe zu der edlen Heilkunst ergriffen habe, daß er ihr fürder nicht mehr widerstehen

könne und nun gekommen sei, um bei dem gar so weisen und gelehrten Hierophylos ein rechtschaffener Arzt zu werden. Unser würdiger Kollege sah diesen Auftrag gar nicht ungerne! Er hatte gern jugendliche Schüler um sich, die er in die von ihm so sehr geliebte Heilkunst einführen und mit allen schwierigen Dingen bekannt machen konnte, welche zu wissen einem Heilbesessenen nun einmal durchaus vonnöten war. Wenn nur der junge Gesell da vor ihm die gesetzlichen Ansprüche erfüllte, so wollte er ihn gar gern zu einem tüchtigen Arzt ausbilden. Aber glücklicherweise stellte der athenische Staat nicht gerade große Ansprüche an die, welche sich dem Studium der Medizin widmen wollten: legitime Geburt, freier Stand und männliches Geschlecht, das waren so ziemlich die einzigen Anforderungen, welche er von ihnen verlangte. Diese erfüllte unser angehender Zünger des Askulap nun aber vollständig. Denn daß er kein Sklave, sondern als Freier in einer rechtsgültigen Ehe geboren sei, konnte er ohne weiteres nachweisen. Was aber sein Geschlecht anlangte, so zeugten Kleidung und Haarschnitt, wie er meinte, deutlich genug dafür, daß er männlichen Geschlechtes sei. Daß aber der saubere Bursche noch gar so jung war, das konnte den braven Hierophylos weiter nicht stören, denn in ganz Griechenland war es Sitte, daß das Studium der Heilkunst schon im frühen Kindesalter begonnen wurde. Knaben von zehn bis zwölf Jahren sah man da bereits eifrigst mit dem Erlernen der edlen Medizin beschäftigt. Höchstens hätte dem braven alten Meister vielleicht der Umstand auffallen können, daß sein angehender Schüler seinen Wissensdurst gerade bei ihm, dem zwar hochgeehrten, aber

*) Diese hübsche Geschichte entnehmen wir dem prächtigen Buche: Sechs Jahrtausende im Dienst des Askulap von Dr. Hugo Magnus, das wir unsern Lesern warm empfehlen können. Es ist erhältlich im Verlag: J. U. Kern in Breslau.

einfachen Arzte, zu stillen wünschte, während es doch weltberühmte Schulen gab, in denen die medizinische Gelehrtheit nach allen Regeln der Kunst und an der Hand der besten Unterrichtsmittel zu finden war. Warum suchte der junge Medizin-Enthusiast nicht Kyrene, diese uralte Pflegestelle der Heilkunst, auf, warum ging er nicht nach Kos oder Knidos, wo gar viele angehende Heilkünstler sich zusammenfanden und neben der strengen Wissenschaft wohl auch noch allerlei Kurzweil zu suchen gewesen wäre? Doch das war ja schließlich seine Sache. Da die Gesetze es jedem frei stellten, ärztliche Ausbildung zu suchen, wie und wo es ihm beliebte, so konnte es für Hierophylos nicht weiter in Betracht kommen, warum der artige Gefell gerade ihn als Lehrmeister aufgesucht hatte. Genug, er war da, und so mochte denn der Unterricht beginnen. Und er begann auch, und zwar mit dem löblichen Eifer sowohl von seiten des Lehrers wie des Schülers. Tag für Tag und Abend für Abend konnte man die beiden im eifrigen Studium über den knidischen und koischen Sentenzen, diesen berühmten, durch ihr hohes Alter geheiligten medizinischen Werken, erblicken. Und da war es ein gar erquickender Anblick: das milde Antlitz des Hierophylos, um welches das Alter den ehrfurchtgebietenden Schein der Erfahrung und Weisheit gewoben hatte neben dem lieben Gesichtchen des Schülers, dem aus allen Winkeln die Schelmerei und helle Lebenslust lachten.

So gestaltete sich denn der Unterricht gar förderjam. Der eifrige Schüler konnte bald genug den Inhalt der alten Werke fast wörtlich auswendig. Wo der alte Meister auch hintippen mochte, überall wußte jener Bescheid. Er vermochte die schlimmen und guten Vorzeichen der Krankheiten, wie sie die knidischen Sentenzen zu vermelden wußten, an den kleinen, rosigen Fingerchen nur so daherzuzählen. Aber auch in der Praxis stand der junge Diener des Askulap seinen Mann.

Wo ihn der alte Meister auch hinschicken mochte, ob am Tage oder in der Nacht, ob bei schönem oder schlechtem Wetter, immer war er bereit zu gehen, und selbst die weitesten Wege hielten ihn von solch einem Krankenbesuche nicht ab. Der pflichteifrige Lehrer begleitete ihn aber, sofern es seine Zeit nur irgend zuließ, dabei stets. Er weichte ihn am Krankenbett in die Geheimnisse der Pulslehre ein; er zeigte, wie man einen Körperteil betasten mußte, um die kranke Stelle zu ermitteln, und selbst vor weniger appetitlichen Untersuchungen schenkte der Scholiar nicht zurück. Nur eine Seite fiel dem alten Hierophylos an seinem Schüler auf, und das war die Vorliebe, mit welcher er zu weiblichen Kranken ging. Er bewies ja zwar gerade auch keine Saumseligkeit bei den Besuchen der männlichen Patienten, aber zu der Frauenpraxis drängte er sich förmlich, und wenn er die Wahl hatte, da ging er gewiß viel lieber zu dem einfachsten Krankheitsfall einer Frau, als zu dem interessantesten, schönsten Falle der männlichen Klientel. Darob schüttelte nun zwar der greise Lehrer gar manchmal verwundert das Haupt, doch wenn er an seine eigene Jugend dachte, da beruhigte er sich schnell wieder. Ihm war ja in seinen jungen Jahren die Venus gerade auch nicht abhold gewesen, und er hatte ja schließlich doch auch viel lieber in ein Frauen- als in ein Männerantlitz geschaut. Darum mochte es sein. Junges Blut ist eben heißes Blut!

So war also die Lehrzeit unter fleißiger Arbeit verstrichen, und aus dem jungen Scholaren war ein kenntnisreicher, geschickter Arzt geworden. Darum mußte ihn Hierophylos nun entlassen, und er tat dies mit vielem Lob und besten Segenswünschen. Wie es aber der frischgebackene Arzt als Schüler gehalten hatte, so tat er jetzt auch als Meister: das will sagen: er ging zu weiblichen Patienten viel, viel lieber als zu männlichen. Die Frauen sind aber doch zu schlau, um

solch eine Vorliebe übersehen zu können, zumal, wenn es sich um einen so schmucken jungen Arzt handelt. Und so wußte denn die Frauenwelt Athens schnell genug um die Neigung des jungen ärztlichen Anfängers für ihr Geschlecht. Da aber Liebe bekanntlich gar leicht Gegenliebe erzeugt, so kam auch der weibliche Teil der Einwohnerschaft Athens unserm jungen Kollegen mit besonderer Wärme entgegen. Zahlreiche Weiblein, alte wie junge, erschienen mit allerlei Gebrechen, um die Hülfe des neuen Arztes in Anspruch zu nehmen. Man hatte bis dahin gar keine Ahnung gehabt, wie viele franke Frauen und Mädchen die Stadt des Perikles beherbergte, denn sie strömten in hellen Haufen herbei. Und die Wahrheit des Satzes, daß, wer die Frau gewinnt, auch den Mann hat, zeigte sich hierbei wieder aufs deutlichste. Denn der leidenden Frau folgten alsbald auch die Männer auf dem Fuße. So dauerte es denn gar nicht lange mehr, und der junge Doktor wußte kaum noch, wo er die Zeit hernehmen sollte, alle die vielen Kranken befriedigen zu können. Die Sprechstunden der andern Aerzte wurden aber immer kleiner und ihr Geldbeutel immer leerer. Da nun aber bekanntermaßen der Geldbeutel der empfindlichste Teil des gesamten Menschen ist, so gerieten auch die Heilkünstler Athens in eine recht üble Stimmung. Sie steckten die Köpfe zusammen, tadelten dies und das und kamen schließlich zu der Ansicht, daß der unerhörte Erfolg ihres jungen Kollegen nicht sowohl durch dessen Kenntnisse bewirkt werde, als vielmehr durch unerlaubtes Liebespiel, welches er mit den Weibern treibe.

Dieser Gedanke brachte sie nun aber ganz aus dem Häuschen. Die guten Einnahmen verlieren und überdies auch noch die Tugend ihrer Frauen und Töchter, das war doch selbst dem friedlichsten Jünger des Askulap zuviel. Da mußte Abhülfe geschaffen werden, und zwar so schnell wie möglich. Man entwarf also schleunigst eine Anklageschrift, in

welcher der neue Arzt der Verführung der athenischen Frauenwelt in ungezählten Fällen beschuldigt ward. Der hohe Gerichtshof machte nicht viel Federlesens mit dem Angeklagten, sondern erklärte ihn für schuldig.

Doch jetzt trat ein Ereignis ein, welches ganz Athen in das größte Erstaunen versetzte. So etwas hatte man ja eben gar nicht für möglich gehalten. Der junge Heilbesessene erklärte nämlich lachenden Gesichtes, daß die ganze Verführungsgeschichte ja heller Unsinn sei, sntemal er, der Arzt, kein Arzt, sondern eine Ärztin sei, und man habe doch noch niemals gehört, daß ein Weib das andere verführe. Er sei und bleibe also ein Mädchen und heiße als solches Agnodice. Die ganze Komödie mit der Männerrolle habe sie, die Ärztin Agnodice, nur der ehrbaren Ärzteschaft Athens vorgespielt, weil ihr als Frau ja gesetzlich das medizinische Studium verwehrt gewesen sei. Da sie nun aber ihren brennenden Wunsch, sich der Heilkunst zu widmen, als Weib nicht habe durchsetzen können, so habe sie dies eben als Pseudo-Mann getan. Sprach's und glaubte damit aller Strafe ledig zu sein. Aber da kam die gute Agnodice erst recht schlimm an. Das sei ja eine Rebellion, eine offenbare Auflehnung gegen den Staat und seine Gesetze; so etwas könne gar nicht streng genug bestraft werden. So ließ sich nunmehr die Ärzteschaft vor dem höchsten Gerichtshofe vernehmen. Mit dieser Anklage auf Verachtung der Gesetze hatte die Sache für Agnodice aber eine recht üble Wendung genommen. Das konnte ihr jetzt recht ernsthaft an den Kragen gehen. Denn in Sachen der Gesetzesachtung ließ das athenische Volk nicht mit sich spaßen.

Doch die Aerzte Athens hatten in dieser Geschichte die Rechnung ohne den Wirt, will in diesem Falle sagen ohne die Frauenschaft, gemacht. Denn hätte es auch manche der Damen viel lieber gesehen, Agnodice wäre ein Mann geblieben, so ergriff sie doch alle-

samt die größte Wut, als sie hörten, ihr weiblicher Arzt solle die ganze Schärfe der Strafe empfinden. Das durften und konnten sie der Ehre ihres Geschlechtes nicht antun lassen. Hatte ihnen Agnodice ja doch oft genug in schweren Nöten beigegeben, ihnen Schmerz und Angst gebannt, und nun sollte ihnen diese Wohltäterin auf immer genommen werden! Eine ärztlich so hochgebildete Frau, eine Zierde ihres Geschlechtes, sollte wie ein gemeiner Verbrecher an Leib und Leben gestraft werden! Ja, hatte denn die brave Agnodice überhaupt etwas Strafwürdiges begangen? Hatte sie nicht der Männerwelt vielmehr gezeigt, daß das Weib geistig ebensohoch stehe wie die Herren der Schöpfung und die medizinische Gelehrsamkeit ebenso gut in sich aufnehmen könne wie jene? Und dabei hatte sie noch dem die Frauen tyrannisierenden und knechtenden Staat ein wohlverdientes Schnippchen geschlagen. Das waren ja aber alles Dinge, die viel eher eine Belohnung als eine Strafe verdienten. Mit

solchen und ähnlichen Reden regten sich die Frauen nun gar gewaltig auf, bis sie schließlich in hellen Scharen in den Gerichtshof drangen und stürmisch die Freigabe der Agnodice forderten. Aber nicht genug damit, verlangten sie auch noch die bedingungslose Freigabe des ärztlichen Berufes für das weibliche Geschlecht. Und die würdigen Richter Athens taten nun das, was, irren wir nicht, wohl überall da geschieht, wo ein Mann mit seiner Frau sich streitet, d. h. sie gaben klein bei. Agnodice blieb Ärztin, und von ihren Schwestern durften sich von da an der Medizin widmen, so viele ihrer nur wollten.

So mag denn die moderne Ärztin als ihre Patronin getrost die Griechin Agnodice ansehen.

Aus diesem Geschichtchen sehen wir also, daß der Kampf um die Frauenemanzipation auf medizinischem Gebiet nicht etwa ein charakteristisches Zeichen der heutigen Zeit ist, vielmehr sich in gar lebhafter Weise bereits in recht frühen Zeiten Athens abgepielt hat.



Humoristisches.

Appenzeller-Witze. „Wenn-t's mit-eme Affikaat (Advokat) zthue häschd ond so göhnd-d'r Auge-n-auf, bim Lottr aber zue!“

„Emool frooget-mi Neni: Herr Hoppme! Wa söl-i mache? Mini Großmuetter ischt am Sterbe ond wenn-i das mimmer Muetter schrieb, so wöör-si verrockt vor Schrecke!“ — „Zoo — Ehr möönd nid schrybe, si mües sterbe, gad: si sei monter chrank!“ —

„Büebli, was thuescht off dem Haag obe?“ — „Marre-n-aaluege, Herr Lehrer!“ — „Du overschannte Luusbueb du! Bischt nid werth, daß-di der Erdbode treit!“ — „Ebdromm hock-i off-'m Haag obe, Herr Lehrer!“

Untauglich. Wir nahmen unsern amerikanischen Freund Dr. P. D. auf eine Studentenkneipe mit. Am nächsten Morgen fragte ich ihn: „Nun, wie hat es Ihnen gefallen!“ — P. D.: „Oh, ich werde nicht mehr bestreben, wie ein deutscher Mann zu sein, well, mein Magen ist hiervor zu klein, der Bier fällt immer wieder heraus.“ „Jugend.“

Der Philosoph. Im August: „Dunnerlischen, so 'ne Hidze! Na freilich, wenn mer sich den Wäg im Januar dänkd: 15 Grad Gälde, gefror'ne Finger, an eisicher Wind in's Gesichtde — nee, bfui Deifel, da is's heide schon scheener!“ — Im Januar: „Greizdunnerwädde, is das ä eckelhasde Gälde! Awer immerhin — häßer is's schon als so im August middags ohne Schadden, wenn's eenen vor Hidze andersch wird im Stoob un' mid 'ner drocknen Gähle!“ „Fl. Bl.“